

1 Einleitung

von Christian Berndt und Johannes Glückler

Motivation

Die Wirtschaftsgeographie beschäftigt sich aus räumlicher Perspektive mit der Beschreibung und Erklärung der Herstellung, der Verteilung, des Austausches und des Konsums von Gütern und Dienstleistungen. Diesen Definitionsversuch könnten wohl viele Wirtschaftsgeographinnen und -geographen unterschreiben. Die Schwierigkeiten beginnen jedoch mit der Frage nach dem jeweiligen Verständnis von Wirtschaft und Raum im Denken der Disziplinvertreter. Je nach theoretischer Richtung fallen die Antworten so unterschiedlich aus, dass man fragen könnte, ob man überhaupt von einer Disziplin im eigentlichen Sinne sprechen kann. Hinter der Fassade des kleinsten gemeinsamen Nenners (Wirtschaft-Raum) verbirgt sich eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven, Konzeptionalisierungen und Forschungsinteressen. Vertreter einer quantitativen, modellorientierten Raumwirtschaftslehre, einer politisch-ökonomischen Wirtschaftsgeographie, von sozialwissenschaftlichen, institutionenorientierten Ansätzen oder von poststrukturalistisch inspirierten Wirtschaftsgeographien, um nur einige gegenwärtige Ideenströmungen zu nennen, entwickeln wenig Interesse füreinander. Im Gegenteil, eher liegt manchmal die Vermutung nahe, dass eine ernsthafte Begegnung vermieden wird. Forschungsergebnisse werden auf eigenen Foren untereinander vorgestellt und Literatur vorwiegend aus der eigenen *peer group* gelesen und zitiert.

In unregelmäßigen Abständen werden solche innerdisziplinären Ordnungen allerdings von Entwicklungen erschüttert, die mit neuen Ideen und Konzepten die herrschende Arbeitsteilung im Fach herausfordern. In jüngerer Vergangenheit gilt dies mit Blick auf die Wirtschaftsgeographie für

die aus verschiedenen sozioökonomischen Ansätzen gespeiste Kritik an der orthodoxen Ökonomik und dem Aufkommen zahlreicher heterogener Ansätze, die sich auch auf theoretische Entwicklungen in den anderen Sozialwissenschaften beziehen. Mit einiger Verspätung wurde die deutschsprachige Wirtschaftsgeographie mit einer Vielfalt neuer Ansätze unter verkürzten Stichwörtern wie z.B. des „social turn“ und des „cultural turn“ konfrontiert und die gewachsenen Strukturen gehörig durcheinander gewirbelt. So gibt es innerhalb der Wirtschaftsgeographie seit einigen Jahren Diskussionen um die konzeptionelle Integration dieser Ansätze bzw. Neu- ausrichtung des Fachs (z.B. Schamp 2000; Sternberg 2001; Bathelt und Glückler 2002; Boeckler und Berndt 2005). Allerdings wären hier größere Dialogbereitschaft und bessere Kommunikation zwischen verschiedenen Perspektiven und Ansätzen wünschenswert. Ihre jeweilige Position fest im Blick geben sich die einzelnen Diskussionsteilnehmer wenig Mühe, sich ernsthaft mit anderen Strömungen auseinanderzusetzen. Stattdessen ziehen sich Vertreter häufig mit zwei Strategien auf ihre Positionen zurück. Zum einen wird die eigene Anschauung mittels komplexer Begrifflichkeiten immunisiert, zum anderen wird die Sichtweise der anderen Perspektive(n) ohne nähere inhaltliche Auseinandersetzung schlicht abgelehnt. Das Ergebnis sind nicht selten polemische Debatten, Feuergefechte aus dogmatischen Schützengräben, die weitgehend ergebnislos verlaufen. Wir empfinden dies als unglücklich.

Die Wirtschaftsgeographie stellt sich gegenwärtig und wie vielleicht nie zuvor in ihrer mehr als 100-jährigen Geschichte als eine pluralistische und äußerst anregende Disziplin dar, die von einem gesunden Ideenwettbewerb profitieren sollte. Das schließt ältere Ansätze grundsätzlich ebenso ein wie aktuellere theoretische Perspektiven. Wirtschaftsgeographinnen und -geographen müssten nur zum grenzüberschreitenden Handel von Ideen bereit und gegenüber anderen Positionen offen sein. Dies betrifft sowohl die Barrieren zwischen theoretischen Ansätzen innerhalb des Fachs als auch gegenüber den übrigen Sozialwissenschaften (zu denen die Wirtschaftswissenschaften selbstverständlich hinzuzählen). Allerdings sei auch angemerkt, dass zu einem wirksamen Abbau von Handelsbarrieren immer zwei gehören. Diejenigen Fachvertreterinnen und -vertreter, die über die territoriale Ausdehnung der Disziplin wachen und über den Verlauf von Disziplinengrenzen entscheiden, müssten protektionistische Handelshemmnisse abbauen. Verfechter weniger etablierter Paradigmen und Strömungen müssten anerkennen, dass sich im Fach bestimmte Konventionen über den Verlauf von Disziplinengrenzen sowie Regeln und Normen des Ideenaustausches etabliert haben. Das bedeutet aus unse-

rer Sicht insbesondere, dass – um das Bild des Freihandels weiter zu bemühen – neue Ideenmärkte nur erschlossen werden können, wenn man sich um eine Sprache bemüht, die auch weiteren Kreisen des Faches den Zugang ermöglichen.

Dieses Buch möchte einen Beitrag zu einer anderen Diskussionskultur und einer offenen Geographie der Ökonomie liefern. Neben den beobachtbaren Barrieren zwischen verschiedenen Strömungen sowie den teilweise polemischen Richtungskämpfen im Fach leitet uns ein zweites, persönliches Motiv. Dieses Buch ist Eike W. Schamp gewidmet: einerseits ist sein Ausscheiden aus dem Frankfurter Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie Anlass und Ansporn, seiner langjährigen Forschungs- und Lehrtätigkeit einige Denkanstöße anzuschließen; andererseits glauben wir, dass die Konzeption und intendierte Botschaft dieses Buchs eine von Eike Schamp gepflegte Wissenschaftskultur illustriert und fortzusetzen sucht. Eike Schamp ist unseres Erachtens Vertreter eines Wissenschaftsverständnisses, das seine Energie aus Neugierde, Offenheit und Kritik bezieht: *Neugierde* insofern, als er neue Entwicklungen – zumindest in der Wirtschaftsgeographie – häufig als einer der ersten rezipiert und ihre Gedanken an seinen empirischen Problemen prüft; *Offenheit* insofern, als seine Arbeit zutiefst interdisziplinär angelegt und durch seine Forschungsk Kooperationen mit Ökonomie, Soziologie, Politikwissenschaften und Ethnologie in zahlreichen Drittmittelprojekten, einem Sonderforschungsbereich zur Vernetzung in der Metropolregion und vielen Publikationen dokumentiert ist; *Kritik* schließlich insofern, als er als einer der Garanten kritischer Reflexion den Fachdiskurs auf den Fachkonferenzen der Wirtschaftsgeographie nachhaltig prägt und fördert. Neugierde, Offenheit und Kritik – vor allem gegenüber seinen eigenen Arbeiten – sind zugleich Ursache dafür, dass sein Werk über die letzten 30 Jahre nicht die Lösung eines solitären dogmatischen Problems, sondern ein Beispiel pluralistischen Denkens und kreativen Suchens darstellt, in dem die Vielfalt von Theorien, Methoden und empirischen Untersuchungsfeldern die Vorteile einer problem- und gegenstandsverpflichteten Forschungspraxis illustrieren. Eike Schamp hat sich in den letzten Jahrzehnten intensiv an den grundsätzlichen Debatten und der theoretischen Orientierung der Wirtschaftsgeographie beteiligt (u.a. Schamp 1983; 2003) und diese entscheidend mitgeprägt. In seinem für die deutschsprachige Szene ungewöhnlichen Buch *Vernetzte Produktion* (2000) hat er darüber hinaus eine hoch aktuelle Verhandlung evolutionärer und institutioneller Ansätze vorgelegt und eine wirtschaftsgeographische Perspektive globaler und lokaler Produktions-

organisation entwickelt, die die gegenwärtigen Diskussionen im Fach nachhaltig beeinflusst.¹

Wir wollen mit diesem Buch einen offenen Dialog der Wirtschaftsgeographie mit sich und den anderen Sozialwissenschaften anregen. Diese Intention wird eingangs mit der Diskussion übergreifender wissenschaftstheoretischer Grundlagen aktueller Strömungen untermauert, die kreative Konkurrenz mit einem Plädoyer für gegenseitigen Respekt und pragmatische Offenheit für andere Positionen verbinden. Zusätzlich präsentiert dieses Buch drei exemplarische Dialoge der Wirtschaftsgeographie mit ihren Nachbardisziplinen. Wir haben uns dafür entschieden, eine Auswahl im weiteren Sinne „heterodoxer“ Ansätze zu präsentieren. Das soll nicht als exklusives Projekt verstanden werden, das sich von wie auch immer definierten Strömungen abgrenzt. Man kann mit Blick auf die deutschsprachige Geographie durchaus orthodoxe, etablierte Perspektiven identifizieren, etwa die lange Tradition der stärker an der Mainstream-Ökonomik orientierten raumwissenschaftlichen Wirtschaftsgeographie, mit ihrer Vorliebe für Quantifizierung, Ableitung allgemeingültiger Gesetze und einer Metaphorik, die sich an der Newton'schen Physik orientiert (vgl. dazu Barnes 1996; Sheppard 2000). Diese Strömung ist aber so vielfältig und die Grenzen teilweise so unscharf, dass die Unterscheidung zwischen „heterodox“ und „orthodox“ nicht überstrapaziert werden sollte. Wir denken da an die aktuell sehr prägnante *Geographical Economics* (Krugman 1995a; Fujita et al. 1999; Krugman 2000) oder verschiedene Spielarten der Institutionen- und Evolutionsökonomie, die eine scharfe Trennung nach der jeweiligen Nähe und Ferne zur neoklassischen Ökonomik nicht sehr sinnvoll erscheinen lassen, auch deshalb, weil Heterodoxien die Eigenschaft haben, schneller zu Orthodoxien zu werden als ihren Vertretern bewusst ist.² Wir haben uns drei aktuellen disziplinübergreifenden Dialogen zugewandt, die unserer Meinung nach auch in Zukunft Einfluss auf die Entwicklung zentraler Begriffe und Konzepte der Wirtschaftsgeographie nehmen werden. Die Beiträge diskutieren hierbei weniger intradisziplinär, sondern greifen die Konzepte wirtschaftlicher Evolution, sozialer Netzwerke und einer kulturellen Ökonomie aus ihren eigenen disziplinären Zusammenhängen auf, um sie für eine andere Geographie der Ökonomie zu verhandeln. Dafür konnten wir international führende

1 Wir verzichten auf eine umfassende Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Dieses Buch ist ganz im Sinne von Eike Schamp weder Rückblick noch Festschrift, sondern ein Denkanstoß für die weitere Entwicklung der Wirtschaftsgeographie – ganz entsprechend der Haltung, die uns Eike Schamp mit seinem eigenen Arbeiten vorlebt.

Fachvertreter gewinnen, die in diesem Buch jeweils mit der Ökonomie, der Soziologie und den Kulturwissenschaften in Dialog treten.

Evolution – Dialog zwischen Ökonomie und Geographie

Die Analyse regionalen und technologischen Wandels ist traditionell eines der Kernziele wirtschaftsgeographischer Forschung. So bedacht Geographen auf die örtliche Kontextualität wirtschaftlicher Phänomene sind, so viel Bedeutung haben sie auch stets der historischen Entwicklung regionaler Wirtschaftszusammenhänge beigemessen. Die Betonung von Kontextspezifität erklärt die aufkommende Begeisterung der Geographie für eine entstehende Evolutionsökonomie, die sich vom herrschenden Verständnis formal modellierbarer, linear-dynamischer Wirtschaftsentwicklung abwendet. In der Evolutionsökonomie gelten nur solche Theorien als evolutionär, die zu erklären versuchen, wie bzw. warum sich wirtschaftlicher Wandel in einer bestimmten Weise und Richtung vollzogen hat. Demgegenüber stellen deterministische Theorien Wandel als fixe Funktion vorgegebener Mechanismen dar, so dass das Endergebnis mit den Bedingungen bereits a priori feststeht: unabhängig von den Ausgangsbedingungen gibt es immer ein ex ante bekanntes optimales Gleichgewicht (Nelson 1995). Im eigentlichen Sinn vollzieht sich dabei kein Wandel, da jeder Zustand in der Zukunft aus einer vollständigen Kenntnis der Gegenwart erklärt werden kann. Mit der Abkehr von der Gleichgewichtslehre, einem Bekenntnis zu offenen Systemen mit unwägbaren Entwicklungsmomenten und kausaler Ambivalenz positioniert sich die Evolutionsökonomie zugleich außerhalb der neoklassischen Theorie und orientiert sich stärker an sozialwissenschaftlichen Ansätzen. In dieser heterodoxen Rolle außerhalb des wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams sehen einige

- 2 Das gilt im angloamerikanischen Kontext zum Beispiel auch für die politisch-ökonomische Wirtschaftsgeographie, die sich Anfang der 1970er Jahre aus der Kritik an der raumwirtschaftlichen Wirtschaftsgeographie (klassische Standorttheorien, Standortmodelle usw.) entwickelte und im weiteren Verlauf zur dominierenden Strömung wurde. Während die angloamerikanischen Vertreterinnen und Vertreter einer weit verstandenen politisch-ökonomischen Perspektive großen Anteil an der positiven Entwicklung des Faches in den USA und Großbritannien hatten und als Basis vieler aktueller, auch in diesem Buch diskutierter Überlegungen gelten können, hat sich eine ähnlich angelegte politisch-ökonomische Wirtschaftsgeographie im deutschsprachigen Kontext nie entwickeln können. Wir betrachten diese fehlende Tradition als großen Verlust, denn der deutschsprachigen Geographie ist so eine wichtige Quelle theoretischer Innovation und Kreativität abhanden gekommen.

die Evolutionsökonomie als eine Teildisziplin der Wirtschaftswissenschaften, die sich mit dynamischen Aspekten wirtschaftlichen Austauschs befasst; für andere ist sie eine Revolution wirtschaftswissenschaftlicher Theorie, die ein neues Paradigma wirtschaftstheoretischen Denkens darstellt (Herrmann-Pillath 2002).

Grundlegende evolutionsökonomische Arbeiten wie z.B. die von Nelson und Winter (1982), Arthur (1989), David (1985) oder Hodgson (1993) widmen sich der Erklärung technologischen und institutionellen Wandels und betonen die Bedeutung von Vielfalt, Mechanismen der Selektion neuer und Erhaltung etablierter Technologien und organisatorischer Routinen. Der Wandel von einer deterministischen zu einer evolutionären Entwicklungsperspektive hat in der Wirtschaftsgeographie ein grundlegend neues Verständnis der Standorttheorie unterstützt, das z.B. in dem evolutionären Phasenmodell der *geographical industrialization* von der kalifornischen Schule Ende der 1980er Jahre vorgelegt wurde (Storper und Walker 1989). Sie bricht mit der traditionellen Sichtweise, wonach Regionen aufgrund ihrer vorgegebenen Ausstattung mit Standortfaktoren bestimmte Industriebranchen anziehen und wendet die Frage, wie Regionen Industrien hervorbringen, in die Frage, wie Industrien Regionen entwickeln. Unternehmen kreieren einer evolutionären Standorttheorie zufolge ihre eigene Standortumgebung und nutzen *windows of locational opportunity* zur Verlagerung von Standorten. Damit prägen unternehmerische Entscheidungen sowohl industrielle als auch regionale historische Entwicklungspfade (vgl. dazu auch Hymer 1972).

Eine der entscheidenden Fragen der Wirtschaftsgeographie besteht in der Erklärung, warum sich der in der Evolutionsökonomie begründete technologische Wandel geographisch ungleich bzw. ortsspezifisch vollzieht. Eike Schamp, dessen Forschungsbeitrag dieses Buch wie eingangs erwähnt gewidmet ist, hat sich in den letzten Jahren explizit mit dieser und weiteren Fragen einer evolutionsökonomischen Konzeption regionaler Produktionssysteme befasst, sowohl konzeptionell (Schamp 2002) als auch empirisch (Schamp 2005). Überhaupt haben sich Wirtschaftsgeographen in den letzten Jahren intensiv evolutionsökonomischen Überlegungen zugewandt, sowohl im Rahmen qualitativer Fallstudien (z.B. Bathelt 2001; Bathelt und Boggs 2003; Grote 2003) als auch mittels quantitativer Untersuchungen (z.B. Essletzbichler und Winther 1999; Rigby und Essletzbichler 2006), und ein Projekt evolutionärer Wirtschaftsgeographie ausgerufen (Boschma und Lambooy 1999; Boschma und Frenken 2006), das sich sowohl in der Literatur als auch in der Organisation von Tagungen wie z.B. eines ersten Workshops der European

Science Foundation zur evolutionären Wirtschaftsgeographie in Cambridge im April 2006 dokumentiert.

Ron Martin lehrt Wirtschaftsgeographie an der Universität Cambridge und befasst sich seit vielen Jahren mit den grundlegenden Theorieströmungen der Geographie und der Ökonomie (z.B. Martin 1994; Martin 1999a; 1999b; Martin und Sunley 2003). Damit ist er nicht nur einer der weltweit prominentesten Fachvertreter, sondern auch ein besonders geeigneter Beobachter des Dialogs zwischen den Wirtschaftswissenschaften und der Geographie. Wie er in seinem Beitrag feststellen wird, erfährt die Geographie ein starkes Momentum im evolutionsökonomischen Diskurs. Denn viele der empirischen Beispiele, die in der Ökonomie zum Nachweis evolutionärer Entwicklung herangezogen werden, sind Beispiele lokaler Agglomeration. Umgekehrt sucht Martin durch eine grundlegende Beschäftigung mit dem Konzept zeitlicher Pfadabhängigkeit (*path-dependence*) nach den Wurzeln einer räumlichen Ortsabhängigkeit (*place-dependence*) wirtschaftlicher Entwicklung und somit zugleich nach einer geographischen Begründung spezifischer Formen evolutionärer Entwicklung. Damit liefert er eine umfassende Diskussion der bisherigen Arbeiten zum Konzept der Pfadabhängigkeit und skizziert einige der wesentlichen Fragen für eine geographische Perspektive evolutionärer regionaler Wirtschaftsentwicklung.

Netzwerke – Dialog zwischen Soziologie und Geographie

Es wäre sicher falsch zu behaupten, dass Netzwerke erst in den letzten zehn Jahren große Bedeutung in der Wirtschaftsgeographie erlangt hätten (z.B. Lösch 1962; Haggett und Chorley 1970). Im Zuge des starken, fast monopolisierenden Fokus auf lokale Produktionssysteme, geographische Cluster, kreative Milieus, Industriedistrikte, *global cities*, Metropolen und viele weitere Konzepte lokaler wirtschaftlicher Organisation hat der Netzwerkbegriff bzw. haben verschiedene Begriffe, aber auch zahlreiche Metaphern von Netzwerken geradezu euphorischen Zuspruch in der Wirtschaftsgeographie erfahren.

Die Karriere des Netzwerkbegriffs ist geprägt von den konzeptionellen Entwicklungen in den Sozialwissenschaften insgesamt. Sowohl in der Soziologie als auch in den Politikwissenschaften hat die Reflektion über Institutionalisierung, gesellschaftliche Ordnung und soziales Handeln neue Impulse für die Konzeption von sozialen Netzwerken geweckt. Insbesondere Granovetters Überlegungen zur *embeddedness* wirtschaftlichen Han-

delns haben die Debatte um eine *new economic sociology* (Granovetter und Swedberg 1992; Swedberg 2005) nachhaltig befruchtet. Diese neue Wirtschaftssoziologie hat womöglich deshalb eine so hohe Strahlkraft erlangt, weil sie das bis dahin unhinterfragte Normalverständnis gesellschaftlichen Handelns als rein diskretes, attributionales Phänomen oder – mit Granovetters Worten – atomistisches Phänomen infrage stellte: „Actors do not behave or decide as atoms outside a social context, nor do they adhere slavishly to a script written for them by the particular intersection of social categories that they happen to occupy“ (Granovetter 1985, S. 487).

Die Zahl der wirtschaftsgeographischen Arbeiten, die den *embeddedness*-Ansatz aufgegriffen haben, ist kaum zu überblicken (vgl. Grabher 1993b; Dicken et al. 1994; Tödtling 1994; Oinas 1997; Glückler 2001; Hess 2004). Weitaus erfolgreicher noch ist die Karriere der Diskussion um soziales Kapital. Soziales Kapital, d.h. die Gelegenheiten, die einzelnen oder Kollektiven von Personen durch die Art und Struktur ihrer sozialen Beziehungen entstehen, ist gleichermaßen in der Soziologie (Bourdieu 1983; Coleman 1988; Burt 1997; Portes 1998), den Politikwissenschaften (Putnam 1995; Offe 1999), den Wirtschaftswissenschaften (Knack und Keefer 1997; Knack 1999), in der Entwicklungsforschung (Bebbington und Perreault 1999) und der internationalen Politikberatung (Collier 1998; Grootaert und Bastelaer 2001) zu einem Leitkonzept erwachsen. In der Wirtschaftsgeographie hat Storper (1995) unter dem Begriff der *untraded interdependencies* ebenfalls die Bedeutung sozialer Beziehungen, von Kontextualität und informellen Institutionen in ihrer Verstärkung positiver Externalitäten lokaler Produktionsorganisation konzipiert.

All diese Ansätze streben nach der konzeptionellen Lösung des gleichen oder zumindest ähnlicher Probleme: der Ermöglichung wirtschaftlichen Austauschs, des Transfers nichthandelbarer Güter und der Herstellung von Erwartungssicherheit unter der Bedingung von Unsicherheit zwischen wirtschaftlichen Tauschpartnern (Glückler 2005). Desweiteren lenken sie den Blick auf Mikroprozesse sowohl der gesellschaftlichen (und immer auch ökonomischen) Alltagspraxis als auch der Verstetigung fort-dauernder Institutionen, Regeln, Normen und Konventionen auf der Ebene gesellschaftlicher Makrostrukturen (für die Wirtschaftsgeographie z.B. Storper 1997; 2004; Berndt 1999; Martin 2000). Diese interdisziplinäre theoretische Konvergenz des Verständnisses von wirtschaftlichem Handeln, der Bedeutung von Institutionen und des nicht-deterministischen Fortschreitens ökonomischer Entwicklung hat relationale Perspektiven der Wirtschaftsgeographie stimuliert (Storper 1997; Bathelt und Glückler 2003; Ettlinger 2003; Boeckler und Berndt 2005; Yeung 2005; Bathelt

2006). Diese teilweise unterschiedlichen Perspektiven sind in der Grundüberzeugung eines relationalen Denkens gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklung verbunden.

Ein relationales Denken bricht mit der konventionellen Sicht statischer Phänomene als gegebene Gegenstände mit Identitäten oder Eigenschaften und vertritt stattdessen eine Anschauung von Gesellschaft als fort-dauernder Prozess fluktuierender Interrelationen. Mit den Worten der frühen Actor-Network-Theorien drückt sich darin die radikale Forderung aus, dass „we should (...) start with interaction and assume that interaction is all there is“ (Law 1992, S. 380). Wirtschaftsgeographie ist dann relational, wenn sie Akteure nicht als Atome (Granovetter 1985) bzw. soziale Inseln und Handeln nicht als diskrete Handlungen denkt, sondern soziales Handeln als einen Fluss von Interaktionen in einem Netzwerk wechselseitig abhängiger Akteure nicht nur anerkennt, sondern auch konsequent zu konzipieren und erforschen sucht. Die Akteure sind hierbei aber nicht unantastbare Letztelemente, sondern selbst Ausdruck von Beziehungen. Autoren wie Michel Callon argumentieren explizit für eine Morphologie von Relationen, die den Akteur und seine Eigenschaften und Wirkungen erst hervorbringen (Callon 1998b, S. 8). Die radikale Konsequenz dieser Denkweise stellt jede Konzeption empirischer Forschung vor ein Henne-Ei-Problem, nämlich vor die Herausforderung, dass z.B. zunächst Akteure (Personen, Organisationen) als Entitäten vorausgesetzt werden müssen, damit anschließend ihre Interrelationen untersucht und schließlich rückwirkend erst aus diesen Relationen die Konstitution der Akteure abgeleitet werden können. Netzwerke sind somit Interrelationen von Akteuren mit der Eigenschaft, dass sich die Akteure selbst aus diesen Beziehungen konstituieren.

Angesichts der multi-disziplinären Diskurskarrieren von Netzwerken, Sozialkapital und *embeddedness* wird deutlich, dass die Wirtschaftsgeographie nicht als Mittler zwischen Soziologie und Ökonomie auftritt – wenngleich dies im Fach oft gefühlt oder gar suggeriert wird. Die Soziologie pflegt selbst einen Dialog mit der Ökonomie, ebenso wie die Ökonomie im Dialog mit anderen Sozialwissenschaften steht. Die Nobelpreise für Daniel Kahneman und Vernon L. Smith im Jahr 2002 belohnten Arbeiten der experimentellen Wirtschaftsforschung, die ihrerseits theoretisch wie methodisch auch von der Sozialpsychologie beeinflusst sind. Umgekehrt hat Granovetter (2005) erst kürzlich eine beeindruckende Übersicht über die wirtschaftlichen Folgen sozialer Netzwerke vorgestellt, die wiederum Ausdruck der soziologischen Verhandlung mit der Ökonomie ist. Vor diesem Hintergrund erscheint es geradezu grotesk, dass in der Wirtschaftsgeographie beharrlich darüber gestritten wird, welchem diszi-

plinären Nachbarn man sich in der Zukunft anschließen solle (vgl. z.B. die ertraglose Debatte zwischen Ash Amin und Nigel Thrift sowie Ron Martin und Peter Sunley; Amin und Thrift 2000; Martin und Sunley 2001).

So richtet sich die Entwicklung der unterschiedlichen Lesarten des Netzwerkbegriffs hier auf den Ideenaustausch zwischen Wirtschaftssoziologie und Wirtschaftsgeographie. Gernot Grabher hat das Denken über Netzwerke und ihre empirische Inwertsetzung in der Wirtschaftsgeographie entscheidend mitgeprägt. Er lehrt Wirtschaftsgeographie an der Universität Bonn und hat sich in den letzten Jahren mit verschiedenen Facetten sozialer Netzwerke befasst: so z.B. mit niedergehenden regionalen Clustern wie dem des Ruhrgebiets (Grabher 1989; Grabher 1993b), aber auch mit wachsenden, kreativen Wertschöpfungsprozessen in der Werbeindustrie und Softwareentwicklung in urbanen Zentren wie London, Hamburg oder München (Grabher 2001; 2002a; 2002b; 2004a; Grabher und Ibert 2006). In dem Beitrag dieses Buches befasst er sich damit, wie der intellektuelle Austausch zwischen Soziologie und Geographie das Verständnis und die Verwendung des Netzwerkbegriffs beeinflusst hat. Er sondiert hierbei vor allem die von Geographen lange vernachlässigte methodische Entwicklung der sozialen Netzwerkanalyse zur empirischen Erforschung von Netzwerken. Denn während Geographen den Begriff des Netzwerks in ihr Vokabular aufgenommen und Netzwerke empirisch beschrieben haben, werden diese methodisch nur eingeschränkt angemessen erhoben. Mehr und mehr gerät diese Methode in den Blickpunkt der Sozialwissenschaften und findet langsam auch in der Umsetzung wirtschaftsgeographischer Arbeiten Anwendung.

Kulturelle Ökonomie – Dialog zwischen Kulturwissenschaften und Geographie

Dieser Ansatz wird allgemein mit dem sogenannten „cultural turn“ in den Sozialwissenschaften verbunden und ist die jüngste und wahrscheinlich die umstrittenste der hier skizzierten wirtschaftsgeographischen Strömungen. Für Kritiker im Fach steht der cultural turn stellvertretend für die Übel der Postmoderne und wird abwechselnd als textlastig, beliebig und relativistisch kritisiert, Vorwürfe, die gerade von Verfechtern einer stärkeren Orientierung an den Mainstream-Wirtschaftswissenschaften artikuliert werden (z.B. Rodríguez-Pose 2001; Sternberg 2001).

Zunächst ist in Erinnerung zu rufen, dass die „kulturelle Wende“ keinesfalls als stärkeres Interesse an bzw. als Hinwendung zu *Kultur* miss-

verstanden werden sollte. Es geht demzufolge auch nicht um die Suche nach der „richtigen“ Definition von Kultur. Die unzähligen Versuche „Kultur“ begrifflich eindeutig festzulegen sind vielmehr Ausdruck bestimmter Weltbilder und haben das Ziel, der unsicheren und komplexen Wirklichkeit eine bestimmte Ordnung zu geben. So gilt insbesondere die kritische Hinterfragung des klassischen essentialistischen Kulturbegriffs als ein Hauptaufgabenfeld des cultural turn. Ansonsten kommt der cultural turn ohne Kulturbegriff aus. Bevorzugt wird deswegen das Adjektiv kulturell, das lediglich für den kontingenten Charakter sozialer Wirklichkeit steht (vgl. Ökonomie bzw. Ökonomik als kulturelles Projekt).

Wie die Geographie insgesamt ließen sich mit einiger Zeitverzögerung auch Wirtschaftsgeographen von der kulturtheoretischen Wende in den Sozialwissenschaften, zunächst als Orientierung zu Text und Diskurs, später dann in seiner praxistheoretischen Ausprägung, inspirieren. Auf der Folie eines „relationalen Weltbildes“ stehen nicht selbstidentische Entitäten wie Gesellschaft, Natur, Ökonomie und Kultur im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Prozesse, durch die diese diskursiv und praktisch hervorgebracht werden und „quasi-natürlichen“ Charakter annehmen. Geographen interessieren sich in diesem Zusammenhang insbesondere für Versuche, diese Essentialisierungen durch „Kultur-Raum-Isomorphismus“ noch wirksamer werden zu lassen.

Aus Sicht der Wirtschaftsgeographie rückt hier die Ökonomie als kulturelles Projekt in den Mittelpunkt, was untrennbar mit der scharfen, dualistischen Unterscheidung zwischen Ökonomie und Kultur/Gesellschaft verbunden ist. Vereinfacht können hier zwei Zugänge unterschieden werden. Erstens sind Autorinnen und Autoren zu nennen, die mit dieser Trennung verbundene Zuschreibungen destabilisieren wollen: Der Ökonomie als Bereich der „harten“ Tatsachen des Lebens (z.B. Produktion, Lohnarbeit, formeller Sektor, Geldwirtschaft; Rationalität, Effizienz) wird gewöhnlich die Sphäre des Kulturellen/Sozialen gegenübergestellt (z.B. Reproduktion, Hausarbeit, informeller Sektor, Tauschwirtschaft; Emotionalität, Redundanz). Beide Seiten werden zusätzlich geschlechter-spezifisch und kulturell kodiert. Vertreter und Vertreterinnen einer am cultural turn orientierten Wirtschaftsgeographie sehen ihre Aufgabe darin, den Kultur/Ökonomie-Dualismus konzeptionell und sprachlich zu überwinden. Beispiele dafür wären Gibson-Grahams Buch „The end of capitalism (as we knew it)“ (Gibson-Graham 1996) oder auch das explizit unscharf angelegte hybride Konzept einer kulturellen Ökonomie, wie es von Ash Amin und Nigel Thrift formuliert wurde (z.B. Amin und Thrift 2003).

Eine zweite Gruppe von Autorinnen und Autoren geht zwar von den gleichen konzeptionellen und theoretischen Grundlagen aus, interessiert sich aber angesichts der Beharrlichkeit von Differenzen und Grenzziehungen im alltäglichen Leben stärker für die Prozesse, mit denen die Trennung zwischen Ökonomie und Nicht-Ökonomie immer wieder neu eingeschrieben wird. Anstatt konzeptionell das Verschwinden jeglicher bedeutungsvoller Distinktion in den Mittelpunkt zu stellen, wird daran erinnert, dass wir im Alltag ständig differenzieren, trennen und klassifizieren müssen (Kultur als diakritische Praxis; vgl. Boeckler 2005). Aus dieser Perspektive thematisieren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die durchwegs prekäre Produktion ökonomischer Entitäten (z.B. Märkte, Wertschöpfungsketten) und die marktkonforme Rahmung sozialen Handelns: Wie wird rationales und kalkulierendes Handeln möglich? Wie erhält das atomistische Individuum der Neoklassik alltägliche Realität?

In den Blick rücken hier alltägliche Versuche, soziale Bindungen zu kapten und wirtschaftliche Transaktionen kalkulierbar zu machen – oder mit anderen Worten die Frage, wie es dazu kommt, dass wir uns im Alltag nach abstrakten ökonomischen Regeln und Normen richten. Hier rückt mit „Performativität“ ein theoretisches Konzept in den Mittelpunkt, das in den letzten Jahren auch Eingang in die Wirtschaftsgeographie gefunden hat (vgl. z.B. Thrift 1999; 2002). Performativität ist ein interdisziplinäres Konzept, das seit den 1950er und verstärkt seit den 1970er und 1980er Jahren in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zu einem Schlüsselbegriff geworden ist. Entlang seiner beiden semantischen Hauptachsen (performance = Ausführung, Aufführung) entfaltete sich der Begriff in verschiedenen Wissenschaften unterschiedlich. So wird in den „performing arts“ das Hauptaugenmerk auf die Aufführung eines Stückes bzw. eines Acts anstelle seiner schriftlichen Fixierung gelegt. Im hier interessierenden Kontext steht dagegen „Ausführung“ im Mittelpunkt. Performativität geht in diesem Zusammenhang auf den Linguist und Philosophen John L. Austin zurück, der in seinem Buch „How to do things with words“ (Austin 1973 [1955]) die Grundlagen für die Sprechaktheorie legte. Die Sprechaktheorie interessiert sich für die performative Dimension von Äußerungen, d.h. nicht dafür, was Wörter bedeuten, sondern wie man mit ihnen handelt. Dahinter steht die Überzeugung, dass Phänome erstens nur „existieren“, wenn sie ausgeführt werden, und diese Ausführung zweitens zu diesem Zweck immer wiederholt werden muss. Performativität lenkt den Blick daher von Sprache/Diskurs zu alltäglichen Praktiken. Von Interesse sind also nicht die phonetischen Äußerungen, sondern die mit einer Äußerung einhergehende Tätigkeit und deren kontingente Wirkung auf die Umstände und Zuhö-

rer. Kontingent bedeutet, dass ein Sprechakt immer gelingen und misslingen kann. Ein häufig zitiertes, von Austin verwendetes Beispiel: Es besteht ein offensichtlicher Unterschied der „Erfolgsaussichten“, wenn ein Mitglied des britischen Königshauses ein Schiff auf den Namen „Queen Mary“ tauft oder wenn ein Werftarbeiter dem gleichen Schiff den Namen „Mr. Stalin“ geben will. Mit dem Konzept Performativität lässt sich insbesondere der Frage nachgehen, ob und wie abstrakte Texte und Diskurse „wahr“ werden und wie dabei Realitäten geschaffen werden. Durch die Arbeiten Derridas, der auf die textuellen Verschiebungen im Bedeutungsgehalt aller Zeichen und ihre verändernde Wiederholbarkeit hinwies sowie weitere Entwicklungen wie z.B. der Erweiterung des Kreises von „Ausführenden“ um nicht-menschliche Aktanten in der Akteurs-Netzwerk-Theorie liegt dem Performativitätskonzept ein Akteursverständnis zugrunde, das (menschliches) Tun nicht allein auf seine intentionale Dimension reduziert (Berns 2001; Pfister 2001: 497; MacKenzie 2005).

In diesem Sinne lassen sich ökonomische Theorien als performative „kulturelle Projekte“ denken. In der Tat sind abstrakte ökonomische Modelle und Konzepte zutiefst „kulturalisiert“. Die Neoklassik gründet beispielsweise auf dem Glauben an das autonome Subjekt und kulturelle Tiefenstrukturen, die sich in homogenen Handlungsregeln realisieren (z.B. Gewinn- und Nutzenmaximierung, homo oeconomicus, ökonomische Rationalität). „Kulturellen Geographien der Ökonomie“ (Boeckler und Berndt 2005) geht es nicht darum, auf die „Fehlerhaftigkeit“ dieser Annahmen hinzuweisen. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, den Wirkmächtigkeiten solcher ökonomischer Konstruktionen nachzuspüren und zu rekonstruieren wie die Welt modellförmig gestaltet wird. Hier wird der Unterschied zur wirtschaftssoziologischen Reformulierung der Wirtschaftsgeographie deutlich. Michel Callon (1998b: 30) hat es plakativ formuliert – „economy is embedded not in society but in economics“. Aus dieser Perspektive ist der homo oeconomicus weder universales Merkmal menschlicher Natur, noch ein (falsches) neoklassisches Modellkonstrukt. Vielmehr handelt es sich um eine sehr mächtige gesellschaftliche Ordnungsbemühung, deren alltägliche Realisierung über „hybride Praxis-Disziplinen“ wie Buchführung, Marketing und Finanzwesen (du Gay und Pryke 2002, S. 2) mit einem allgemeinen kulturwissenschaftlichen Instrumentarium zu untersuchen ist. Wissenschaftler wie Daniel Miller (1998; 2000), Timothy Mitchell (2002; 2005) oder Donald MacKenzie (2003; 2005) zeigen auf der Grundlage fundierter empirischer Arbeiten eindrucksvoll, wie eine „reale Ökonomie“ nach Prinzipien abstrakter akademischer Modelle verfahren muss.

Dabei handelt es sich keineswegs um politikferne theoretische Debatten, sondern um Beiträge zu grundlegenden Auseinandersetzungen um die „richtige“ Form von Gesellschaft. Strukturanpassungsprogramme in verschuldeten Staaten des Südens wären ebenso Beispiel für Bemühungen, die Welt nach abstrakten akademischen Prinzipien zu gestalten, wie die Versuche transnationaler Manager, sich in einer unsicheren und instabilen Welt dadurch selbst zu vergewissern, dass die „Performance“ von Maschinen und Menschen nach einheitlichen Standards und Normen gemessen und klassifiziert wird (Berndt 2004).

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass der hier als „Kulturelle Geographien der Ökonomie“ bezeichnete Zugang auf wirtschaftsgeographische Fragestellungen Arbeiten umfasst, die sich von poststrukturalistischen Theorien inspirieren lassen und über die hier knapp diskutierten Bezüge hinaus insbesondere auch Gender-Fragen und Nord-Süd-Beziehungen (postkoloniale Theorien) thematisieren. Autorinnen und Autoren nehmen sich explizit Themen an, die in der traditionell auf Produktion und Unternehmen geeichten Wirtschaftsgeographie lange Zeit vernachlässigt wurden, etwa der Frage nach nicht-kapitalistischen Ökonomien (Leysdon und Lee 2003), einer sozialtheoretisch anspruchsvolleren Thematisierung von Konsumfragen (Crang et al. 2003; Crewe 2003; Goss 2006) oder einer Betrachtung von Arbeit und Arbeitsbeziehungen, die in den Beschäftigten mehr sieht als in Wert zu setzendes „Humankapital“ und beispielsweise den Arbeitsbegriff in den Worten Claus Offes (2000, 495) nicht allein auf die Adjektive „beruflich“ (nur marginal un- oder angelernt), „betrieblich“ (vom Haushalt getrennt), „kontraktuell“ (d.h. markt-kontingent und potenziell diskontinuierlich), „monetär entlohnt“ oder „männlich“ (nur marginal weiblich) beschränkt (Herod 1997; Wills et al. 2000; McDowell 2004).

In diesem Buch wird die kulturtheoretische Wirtschaftsgeographie von Ash Amin vertreten. Ash Amin lehrt an der University of Durham und führt als Wirtschaftsgeograph seit langem einen Dialog mit Entwicklungen in verschiedenen Nachbardisziplinen. Er beschäftigt sich mit der Frage regionaler Entwicklung im Kontext ökonomischer Globalisierung (Amin und Thrift 1992; Amin und Thrift 1995; Amin 2002; Amin et al. 2003) und hat in jüngerer Zeit die „kulturell-ökonomische“ Perspektive zusammen mit Nigel Thrift maßgeblich vorangetrieben. Seinen Zugang präziserte Ash Amin unter anderem mit Blick auf die Rolle von Wissen in einer globalisierten Ökonomie (Amin und Cohendet 2004) und in Bezug auf Stadtökonomie und Urbanität (Amin und Thrift 2002). Die Stadt und die Frage, wie wir uns die urbane Ökonomie aus einer kulturtheoretischen Perspektive anders denken können, stehen im Mittelpunkt des Beitrags in diesem Buch (Kapitel 4). Amin

kritisiert den reduzierten Umgang mit Urbanität in der Wirtschaftstheorie und legt eine Konzeptionalisierung der zeitgenössischen Stadtökonomie vor, die zeigt, dass sich die kulturelle Ökonomie im Städtischen realisiert und diese die Stadt ihrerseits als neue ökonomische Entität konstituiert.

Neugierde, Offenheit und Kritik – zu pragmatischen Wirtschaftsgeographien

Die Wirtschaftsgeographie stellt sich gegenwärtig als eine lebendige Disziplin dar, in der viele unterschiedliche Perspektiven, Theorien und Methoden um Aufmerksamkeit konkurrieren und ganz unterschiedliche Angebote machen, der Frage nach der räumlichen Organisation ökonomischer Prozesse nachzugehen. Die wachsende theoretisch-konzeptionelle Vielfalt ist der Tatsache geschuldet, dass keine Strömung in der Lage ist, die Komplexität globalisierter Lebensbedingungen erschöpfend zu erfassen. Es ist vielmehr so, dass wir auf ein breites Spektrum an Erklärungsansätzen angewiesen sind, mit dem unterschiedliche Fragen beantwortet werden können. Eklektizismus und konzeptionelle Vielfalt bergen ohne Zweifel Gefahren. Teilt man jedoch die Überzeugung, dass sich die Wirklichkeiten einer zunehmend komplexen Welt immer weniger exklusiv mit nur einer konzeptionellen Brille lesen lassen, dann verspricht ein pragmatischer Zugang mehr Erfolg. Damit verbindet sich gleichzeitig aber auch ein Plädoyer für Bescheidenheit im Hinblick auf die Reichweite der jeweils angewandten Perspektive. Nur die Neugierde und der ernsthaft offene Dialog mit anderen Strömungen verspricht Hilfe bei der Beantwortung schwieriger Fragen. Das schließt Konkurrenz und Wettbewerb zwischen den einzelnen Ansätzen ausdrücklich ein. Es muss also weiterhin gestritten und diskutiert werden. Wir erteilen gerade deshalb allen Versuchen eine Absage, bestimmte Richtungen auf Kosten anderer zu etablieren und im Fach durchzusetzen. Außerdem verstehen wir die Idee einer anderen Diskussionskultur innerhalb des Faches als ein kritisches Projekt und stehen solchen Wirtschaftsgeographien skeptisch gegenüber, die sich ausschließlich auf angewandte politische Handlungsempfehlungen beschränken.

Der Band ist als Angebot konzipiert, über die einzelnen Strömungen hinweg ins Gespräch zu kommen. Deshalb galt es zusätzlich, die konzeptionellen Grundlagen für ein grenzüberschreitendes „Projekt“ zu legen. Diese Aufgabe übernimmt Trevor Barnes im ersten Beitrag. Trevor Barnes forscht und lehrt in Vancouver an der University of British Columbia. Er ist für ein grenzüberschreitendes Projekt auch deshalb geeignet, weil er

sich in seinem Werk intensiv mit der historischen Entwicklung des Faches auseinandergesetzt hat und anders als viele Fachvertreter sowohl über fundierte Kenntnisse älterer Strömungen als auch neuerer Ansätze verfügt (z.B. Barnes 1996; 1998; 2001; 2005). Trevor Barnes blickt aus einer wissenschaftsphilosophischen Perspektive auf die Entwicklung der anglo-amerikanischen Wirtschaftsgeographie während der letzten Jahre und diagnostiziert ein Kommunikationsproblem, das er mithilfe pragmatischer Ansätze in der Philosophie überwinden will. Er bietet damit einen konzeptionellen Rahmen an, der die Lektüre der folgenden Beiträge anleiten und erleichtern soll. Das Buch beginnt deshalb mit seinen Ausführungen.

Wir möchten uns abschließend bei den Autoren für Ihre aktuellen und stimulierenden Beiträge bedanken, die wir mir ihrer Erlaubnis und Unterstützung übersetzt haben. Sie entstammen laufenden Arbeiten, und entweder werden weitere Fassungen in Zukunft auch in international renommierten Publikationen erscheinen oder sind dort gerade erschienen. Neben den Autoren danken wir ferner Itta Bauer, Pascal Goeke und Michael Handke für Ihre Unterstützung in der Durchsicht der Übersetzungen, Sabine Heid für die Hilfe bei den Formatierungsarbeiten und schließlich Frank Muckenheim für die professionelle Satzgestaltung des Manuskripts. Es ist unsere Hoffnung und unser Wunsch, dass dieser kleine Band neue Akzente bietet, um sich an einer anderen Geographie der Ökonomie mit Neugierde, Offenheit und Kritik zu beteiligen.